

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 38

Artikel: Das Schiessen im Militärdienst

Autor: Trümpy

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sollen; und wenn wir uns als Offiziere fühlen, so müssen wir uns aufführen wollen, wie sich der gebildetste und korrekteste Mensch aufführt, und zwar in und außer Dienst, denn mit der Uniform läßt sich der Charakter nicht anziehen und ablegen.

Das ist Offiziersbewußtsein, und nicht etwa ein Kastengeist, dessen Gespenst gleich aufsteigt, wenn man bei uns von Offiziersbewußtsein spricht. Wir sollten uns viel mehr Rechenschaft geben, was mit unsrer Stellung vereinbar ist und was nicht; bevor wir aber auf unsern Rang pochen, müssen wir wissen, daß sich das Offiziersbewußtsein niemals auf Rechte stützen kann, sondern nur auf *Ehre, Pflicht und Takt*. Es ist nachgerade an der Zeit, daß das allgemeine Ueberzeugung des Offizierskorps werde.

Oberleutnant *Wacker*,
Instruktionsaspirant der Infanterie.

Das Schießen im Militärdienst.

Die Grundsätze, wie sie in der Studie von Hauptmann Kofmel: „Die militärische Schießausbildung und das freiwillige Schießwesen“ aufgestellt sind, können jetzt noch als allgemein gültig angesehen werden, soweit sie den praktischen Schießbetrieb angehen, die Forderungen, die jene Schrift an das freiwillige Schießwesen stellte, waren bis zum Jahre 1914 fast ganz erfüllt. Der Krieg legte das freiwillige Schießwesen fast gänzlich lahm (mit Ausnahme der Jungschützenkurse), und im Aktivdienst wurde das Schießen erheblich eingeschränkt, so daß es schwierig hält, heute allgemeine Grundsätze festzunageln. Ich möchte nur einige Gedanken anregen, die nicht neu sind, die aber wie eine moralische Wahrheit immer und immer wiederholt werden müssen, um Beachtung zu finden.

Der Soldat liebt nichts mehr als Schießübungen, weil er fühlt, daß auf ihn nur dann zu zählen ist, wenn er Vertrauen zu seiner Waffe haben kann. Wir stritten uns im letzten Aktivdienst lange herum über die Behauptung eines unserer Vorgesetzten: Je besser der Soldat gedrillt ist, umso besser schießt er. Um diesen Satz beweisen zu können, müßten wir vorerst einig sein über den Begriff Drill. Ist es jener formale, äußerliche Begriff des Offiziers Lenggenhager in der Erzählung Paul Irgs: Der starke Mann? Der Satz spricht nur die Erfahrung aus, daß sich der stramme Soldat auf dem Schießplatz vor dem schlechten dadurch auszeichnet, daß er den Schuß erst löst, wenn er sicher ist zu treffen. Hat aber nicht jeder Zugführer Leute, die schlecht gedrillt sind und doch vorzüglich schießen? Der zitierte Satz sollte mit der Behauptung gerettet werden, es komme nicht auf das äußerliche, glänzende einer Drillbewegung an, sondern auf den Willen, die Energie, mit der sie ausgeführt werde. Gewiß, aber trotzdem geht die Rechnung nicht völlig auf, weil eben beim Schießen viel unberechenbares mitspielt und weil das Schießen eine Kunst ist, die geübt sein will. Mit Achtungstellung und Gewehrgriff kann ich nicht Violinspielen lernen — ich kann mich nur zur rechten Leistung eher zwingen, wenn ich das Gehorchen erlernt habe. So ist der Drill nur Mittel zum Zweck — ein Hilfsmittel; das „Gehorchen“ beim Schießen versteht sich eigentlich von selbst, denn unter hundert Soldaten ist kaum einer, der nicht gut treffen will.

Der „Drill“ (für dieses verrufene Wort wüßte ich keinen bessern Ersatz als: „Gehorchen“) macht sich auf einem Schießplatz vor allem dadurch geltend, daß keine Schlappschwanzereien zu sehen sind, wie leider noch hie und da bei Vereinsübungen, wo die einzelnen Mitglieder antreten, wenn sie wollen, wo die Papierhüllen der Patronen herumliegen, wo unnötig Gras verstampft wird, wo mindestens sieben auf einmal reden, wo die Gewehre in großem Umkreis herumliegen (hiefür sollten die Vereine Bußen ansetzen). Das sind lauter selbstverständliche Dinge. Auf dem Platze sollte man keinen andern Lärm hören, als den Knall der Schüsse. Wie oft aber sieht man noch Offiziere, die ihren Leuten das Schießen mit Fluchen und Arreststrafen beibringen wollen! Sehr bequem! So machen es faule Mütter, die ihre Kinder lieber schlagen, als die Sache gründlich untersuchen. Die schlechten Schützen müssen individuell behandelt werden.

Etwa ein halbes Dutzend Schützen bedürfen in jedem Zug einer sorgfältigen Ausbildung. Das ist aber oft unmöglich, weil vielfach die Kompagnie das Probeschießen an einem Tage abwickeln muß, als ob das Schießen etwas ganz nebensächliches wäre. Darin liegt ein Grundfehler des Schießbetriebes, gegen den anzukämpfen, höchste Pflicht ist. Zwischen Schießplatzbummelei und gründlichem, sorgfältigem Schießen — Schuß für Schuß — ist ein großer Unterschied. Hier sollte dem Kompagniekommandanten (wie in manchen andern Dingen auch) mehr Bewegungsfreiheit gelassen werden. In jedem größeren Fabrikbetrieb muß der Leiter seinen Subalternen Spielraum lassen, er kann nicht jeder Spule nachgehen, er muß sich auf die untern verlassen können. Je mehr er diesen Vertrauen schenkt, umso besser geht es. Wenn's nicht klappt, schickt er sie weg. — Im Militär ist es oft auch einem Unfähigen möglich, lange auf seinem Posten zu verharren, weil er selten in den Fall kommt, eine Verantwortung selbst übernehmen zu müssen.¹⁾ Ein solcher Tagesbefehl sollte nicht möglich sein: „Morgen schießt die Kompagnie das Probeschießen fertig“. Dadurch kommt eine Hast und Unruhe in den Betrieb hinein, die einem sicheren Erfolge entgegenlaufen. Warum das Schießen immer auf den letzten Teil des Dienstes verschieben, warum immer in möglichst kurzer Zeit? Vor lauter Gewehrgriff vergessen wir das Gewehr!

Ein weiterer Fehler scheint mir darin zu liegen, daß man in jedem neuen Dienst immer die Probeübung verlangt. Die hatte in den Wiederholungskursen den guten Sinn, zu prüfen, ob der Mann seine Waffe daheim nicht im Winkel stehen lasse. Heute aber, wo das außerdienstliche Schießen still steht, hat es durchaus keinen Zweck, mit allen Schützen, seien sie verblieben oder nicht, immer die gleiche Uebung ohne jede Vorbereitung zu wiederholen. Zuerst sollten doch die im letzten Dienst Verbliebenen herangenommen werden. Geben wir uns doch keinen Illusionen hin — es kann einen Kompagniekommandanten unmöglich befriedigen, wenn die Verbliebenen mit Ach und Krach schließlich die Probeübung fast zufällig erfüllen.

¹⁾ Wenn dem Kompagnie-Kommandanten nur 1–2 Tage für die Probeübung und die Nachschützen zur Verfügung stehen, kann man von ihm auch keinen besseren Erfolg erwarten.

Sie haben dann noch wenig gelernt, und das Wenige ist im nächsten Dienst verschwunden. Der Soldat lernt nicht plötzlich, in einer halben Stunde schießen. Der häufigste Fehler — das Mucken — verschwindet nur allmählich, in langer, sorgfältigster Uebung. Die armen Teufel sind wirklich zu bedauern, wenn sie in kürzester Zeit 50 und mehr Patronen aus der gefährlichen Büchse verknallen müssen, sie müssen sich 50 Mal aufregen. Statt dessen wäre einzig die Methode erfolgversprechend, wenn sie von Beginn des Dienstes an jede Woche einmal, z. B. am Retablierungstage, einige wenige Schüsse sehr sorgfältig abgeben könnten — das Retablieren könnten sie füglich nach dem Schießen vornehmen, auch wenn sie später als die andern Kameraden entlassen werden müßten. Die kleine Mühe, für Scheiben sorgen zu müssen, lohnt sich wohl. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß verbliebene Schützen dann am besten schossen, wenn ich mit ihnen — 3 oder 4 — allein auf weiter Flur war, mit ihnen sachlich über ihre Fehler reden konnte. Wenn es aber pressiert, wie in den meisten Fällen, geraten sie in eine Aufregung wie ein Offiziersaspirant, der zum ersten Male auf ein Pferd steigen muß. Sie möchten es wohl gut machen, aber in der Aufregung und in der Hast lernen sie nimmer, ihre Fehler zu vermeiden.

Hiefür brauchte es freilich Patronen. Die Anzahl, die bis jetzt zur Verfügung stand, ist nicht so klein, daß nicht durchschnittlich ein weit besserer Erfolg möglich wäre, wenn sie methodisch verwendet werden könnte. Und Zeit haben wir doch wahrhaftig genug! Wenn auch die Dotation für das Zugs- und Kompaniegefechtsschießen verringert werden müßte, so wäre dies im Verhältnis zum Erfolg nützlicher, als wenn das Einzelschießen verkürzt werden müßte. Was nützt das Gefechtsschießen, wenn nicht der hinterste Mann schießen kann? Auf die Garbe vertröstet sich nur der, dem die Berechnung der Treffwahrscheinlichkeit wichtiger ist als das Treffen. Je besser der einzelne schießt, um so besser auch die Garbe, das ist beinahe ein Gemeinplatz. Gewiß, wir sollten auch viel mehr Gefechtsschießen durchführen, namentlich mit den andern Waffen zusammen. (Wie erstaunt waren wir im letzten Dienst bei einem kombinierten Gefechtsschießen mit Artillerie und Maschinengewehren, als die Stimme des Zugführers nicht bis zum nächsten Manne drang vor dem gräßlichen Gefechtslärm!) Wir sollten aber auch mehr Patronen für das Einzelschießen haben. Da ist nur zu wählen, beide Forderungen sind vorläufig nicht erfüllbar. Ich wähle das Notwendigere: die Ausbildung des einzelnen Mannes. So lange wir Munition sparen müssen, ist es besser, auf viele Gefechtsschießen zu verzichten, wo doch mancher Zufall schuld ist, daß unnötig Patronen verschossen werden (unrichtiges Distanzschätzen, Unsichtbarkeit oder geringe Sichtbarkeit des Zieles).

Unser Bestreben muß dahin zielen, dem hintersten Manne Vertrauen in seine Schießfertigkeit einzuflößen. Noch lange nicht alle Soldaten kennen das neue Gewehr wie ihr altes. Was nützen uns schließlich vollgestapelte Pulvertürme, wenn wir nicht schießen können? Die Freude und das Interesse am Schießen wecken wir nur dadurch, daß wir ihm mehr Sorgfalt widmen als bisher.

Oblt. Trümpy IV/85.

Karabiner für die Mitrailleur-Fahrer.

Eine Entgegnung.

Die Entgegnung in Nr. 35 dieses Blattes auf meine in Nr. 32 desselben erschienenen Ausführungen, veranlaßt mich meinerseits zu einer Entgegnung. Bei der Entscheidung der Frage der Bewaffnung der Fahrer mit Karabiner sollen in erster Linie die taktischen Erwägungen ausschlaggebend sein. Die Frontberichte lehnen aber gerade, daß in den kriegführenden Armeen allgemein das Bestreben besteht, die Fahrer, Trainsoldaten und Säumer mit Karabiner auszurüsten. Wenn die vom Herrn Einsender erwähnte feindliche Patrouille selten so unvorsichtig sein wird, durch plumpen Angriff die Kolonne aufheben zu wollen, warum soll dann den Fahrern ein Bajonett abgegeben werden, das sich auf dem Karabiner des Schießenden oder des Schießgehilfen aufstecken läßt, auf dem Karabiner, mit dem der Mann nicht schießen kann? Es war niemals die Rede davon, die Fahrer den Karabiner bei aufgesessener Kolonne benützen zu lassen, sondern bei abgessener Kolonne, während die Mitrailleure im Gefecht sind. In diesen Momenten stehen bekanntlich 2 Fahrer bei jedem Wagen, solange die Fahrer nicht für den Munitionsnachschub Verwendung finden; wenn einzelne Schüsse fallen, dürfte sich aber sehr wohl der eine der beiden Fahrer mit seinem Karabiner zur Wehr setzen können, während der andere bei den Pferden bleibt. Bei taktisch richtiger Aufstellung der Wagenkolonne kann es sich nicht darum handeln, dieselbe wegen eines Patrouillenangriffes anderswo in Sicherheit zu bringen. Nur die aufgesessene Wagenkolonne kann sich vielleicht in beschleunigter Gangart einem Kampf mit Patrouillen entziehen, während die aufgesessenen Mitrailleure gleichzeitig vom Wagen aus den Angriff durch Feuer abwehren. In einem solchen Falle sind die Führer mit der Bemeisterung ihrer Pferde vollauf in Anspruch genommen und dürften nicht schießen können. Auch Revolver und Handgranaten sollte der Fahrer in einem solchen Augenblicke nicht verwenden, während die Verwendung des Karabiners in einem solchen Momente gar nicht in Frage kommt, sofern der Karabiner am Wagen untergebracht und erst bei abgessener Kolonne herausgenommen wird.

Die Ausrüstung mit Karabiner dürfte die Beweglichkeit einer fahrenden Mitrailleur-Kompagnie nicht gefährden. Es entzieht sich meiner genauen Kenntnis, in welchem Umfange die vom Herrn Einsender angeführten Gründe auf die besondern Verhältnisse der Mitrailleur-Kompagnie Anwendung finden. Da der Fahrer den Karabiner *nicht* umgehängt tragen soll, ist das Pferd durch 4 Patronentaschen und 48 Patronen nicht stärker belastet, wiederum Revolver, Revolverputzzeug und Revolvermunition. In jenen im allgemeinen seltenen Fällen, in denen die Fahrer als Führer Verwendung finden, können sich Vorgesetzte, Berittene und Radfahrer die neben der Kolonne zirkulieren wollen, überhaupt nicht in rascher Gangart bewegen und die Tatsache, daß pro Gewehrmannschaft die Mündung eines Karabiners mehr nach links hinausragt, dürfte sich kaum störend bemerkbar machen, denn bei der gebasteten fahrenden Mitrailleur-Kompagnie tragen die Mitrailleure ihre Karabiner sowieso umgehängt, nur der eine der beiden Fahrer eines Gespannes marschiert aber bei der Bastkolonne. Da das